

Bildung und Weiterbildung in Zeiten gesellschaftlichen Wandels

An die Stelle der Anpassung an den Wandel tritt unter den Bedingungen des Postfordismus immer mehr die **Vorbereitung** auf die **Selbstanpassung** an den Wandel.

Individualisierung und Flexibilisierung von Erwachsenen- und Berufsbildung

Die damit verbundenen Entwicklungen und Prozesse finden auf mehreren Ebenen statt:

1. Auf der Ebene der Angebote:

In allen „entwickelten“ Ländern geht die Tendenz hin zu individuell maßgeschneiderten, zeitlich und inhaltlich flexiblen (lebenslang und modularisiert) und räumlich unabhängigen (via Internet) Lernarrangements für Individuen und Gruppen – aber auch für ganze Unternehmen und Institutionen.

Hintergrund dafür bildet der Individualisierungs- und Rationalisierungsgedanke, der nun verstärkt auf die Bildung angewendet wird.

2. Auf der Ebene der Lehr- und Lernformen:

In einer Welt, die die Herstellung der Biographizität als permanente Baustelle betrachtet, gewinnen selbstorganisierte, offene Lernformen an Bedeutung. Es leuchtet ein, dass die Befähigung zur selbstverantworteten Gestaltung neuer Lebens- und Berufskonzepte nicht allein durch Frontalunterricht und in herkömmlichen Bildungsarrangements, sondern vorrangig über Lernen durch Selbstorganisation und Selbsttun erzielt werden kann.

3. Auf der Ebene der Lernorte:

Es erhöht sich nicht nur die Vielzahl der Lernorte (am Arbeitsplatz, Instanzen der Zivilgesellschaft etc.), Lernen wird vielmehr ortsunabhängig – wie die neuen Lernwelten im Cyberspace zeigen. Prinzipiell gilt: neben traditionelle Lernformen und -orte tritt vermehrt prozessorientiertes, autonomes Lernen.

Es wird in Zukunft nicht ausreichen, dass wir uns – wie derzeit fast ausschließlich – über das „Wie“ des Lernens verständigen (Stichwort: e-learning, selbstorganisiertes Lernen). Wir müssen vielmehr wieder verstärkt nach dem „Was“ fragen. Das heißt, was müssen, oder besser wollen, wir lernen, um – und ich benutze hier bewusst einen vielleicht altmodisch klingenden Begriff – ein gutes und erfülltes Leben führen zu können. Ein Leben, das den Menschen nicht nur als

immaterielle Ressource oder Kostenfaktor sieht, sondern als Bürgerin und Bürger in seiner politischen, sozialen und kulturellen Natur. Und dazu gehört eben mehr als die möglichst reibungslose und effektive Qualifizierung.

Die neuen Herausforderungen sind aber – wie die aktuelle volkswirtschaftliche Diskussion zeigt – weniger die Folge höheren Tempos als vielmehr steigender *Komplexität*. Darauf mit der Vermittlung von immer mehr und immer aktuellerem Wissen zu reagieren, gleicht – aufgrund der Unabwägbarkeit künftiger Entwicklungen – dem Hamster im Rad, wir rennen immer schneller, können das Ziel aber nicht erreichen.

Der richtige Umgang mit Komplexität setzt vielmehr voraus, dass ich überlege, welches Wissen ich mir wofür aneignen muss; es erfordert nicht raschere Reaktionen – sozusagen „um der Reaktion willen“ –, sondern überlegtes Handeln; es erfordert aktives Streben nach Veränderung statt zielloser Flexibilität.

Im Mittelpunkt der meisten neueren Konzepte steht das Bemühen um eine Subjektorientierung (u.a. vertreten durch Lisop, Huisinga 1994, Brater u.a. 1988, Arnold, Siebert 1997, Arnold 1994, 1996, Meueler 1993). Leitbild dieser subjektorientierten Erwachsenen- und Berufsbildung ist das selbstbewusste, eigenständige und souveräne Individuum, das sich seiner Verantwortung in Beruf und Gesellschaft bewusst ist.

Der Blick auf das Subjekt geschieht in der aktuellen Diskussion aus verschiedenen Perspektiven und hat unterschiedliche Interessenhintergründe. Zum einen fließen wieder verstärkt Ideen aus der humanistischen Bildungstheorie ein (z.B. Kompetenzansatz, Diskussion um Schlüsselqualifikationen und offenes, selbstbestimmtes Lernen), zum anderen finden „außerpädagogische“ Erklärungsmuster und wissenschaftstheoretische Ansätze Eingang in diese Diskussion – wie beispielsweise aus der Systemtheorie, dem Konstruktivismus, der Supervision, der Hermeneutik und der Handlungstheorie.

Wie gegensätzlich diese Ansätze sein können, spürt man spätestens bei der Frage, *warum* und *was* künftig gelernt werden soll und – vor allem – *worauf* die Begründungen der neuen Lernanforderungen beruhen. Hier gehen die Meinungen oft weit auseinander.

Den Ausgangspunkt für meine Verortung einer subjektorientierten Erwachsenen- und Berufsbildung finde ich im wohl bekanntesten, geradezu klassischen pädagogischen Widerspruch: Nämlich zwischen dem emanzipatorischen Bildungsanspruch – das heißt, Bildung als Menschenrecht auf Entfaltung und Selbstbestimmung des einzelnen zu sehen – und Prozessen der Eingliederung und Anpassung an Arbeitswelt und Gesellschaft – auch treffend als Bildung zur Brauchbarkeit charakterisiert – nun jedoch in einer neuen Dimension.

Unter den Bedingungen einer Zweiten, Reflexiven Moderne heißt das:

Einerseits ist es notwendig, Menschen so gut wie möglich auf die neuen Wirtschaftsformen und das damit verbundene Leben vorzubereiten; ihnen Offenheit für Neues, Anpassung an den ständigen Wandel und Aushalten von Heterogenität und Identitätswechseln mitzugeben. Zweifellos müssen dafür Bildungsangebote differenziert, zeitlich auf neue Weise sequenziert sowie inhaltlich und didaktisch neu ausgerichtet werden. Rasches und situationsgerechtes Reagieren auf aktuelle Qualifikationserfordernisse wird dabei zum tragenden Prinzip.

Gleichzeitig macht das Fehlen langfristiger Bindungen und die Hinnahme von Fragmentierung geradezu eine Gegensteuerung notwendig. Es erfordert vom Einzelnen eine besondere Charakterstärke, um die Realitäten aushalten zu können, ja, im besten Falle, um ihnen „trotzen“ zu können - auch im Sinne einer Gegensteuerung zur Zersplitterung der biographischen Identität.

Dieses Ausbilden von Ich-Stärke und Selbstbewusstsein ist jedoch ein längerfristiger Prozess. Er ist weder auf den „Schnellstraßen des Lernens“ noch in Form kleiner „Kompetenzhäppchen“, sondern nur über eine längerfristige Identitäts*bildung* möglich; er kann nicht verordnet, sondern nur veranlasst und ermöglicht werden, und dem Ganzen muss ein Bildungskonzept zugrunde liegen, das Halt, Orientierung und Sinn verspricht.

Die pädagogische und zugleich bildungspolitische Herausforderung besteht nun darin, dieses angesprochene Verhältnis immer wieder neu und produktiv auszutarieren. Auf der pädagogischen Makroebene müssen dabei die jeweils aktuellen gesellschaftlichen Transformationsprozesse und Konstellationen Beachtung finden. Auf der pädagogischen Mikroebene stellt sich die Frage immer wieder neu, worin sich in der einzelnen Lernsituation die je allgemeinen und besonderen Ziele konkretisieren, wie allgemeine Ziele in konkreten erfahrbar sind und umgekehrt. Auch das ist immer wieder neu auszuhandeln.

Elke Gruber

PR-INTERNET 11/01